

diesmal leer und ohne Maultiere zurückgekommen, ausgeplündert, zweihundert Pesos weg, psss! Aber er ist guter Laune, er hat ein Geheimnis mitgebracht. Er spricht nur zuviel davon. So etwas wie Goldtempel hat er im Urwald entdeckt.“

Wieder gingen Antonios Blicke lauend nach dem Eingang.

„Ich fürchte, er hat schon zuviel geschnackt! Ich finde nämlich, daß ein Geheimnis, das man erzählt, kein Geheimnis mehr ist. Was meinen Sie, Señores? Oder er will uns einen Bären aufbinden!“

Antonio Braun setzte sich an den Tisch unter dem Ventilator und bestellte einen Whisky. Und starrte weiter nach der Tür, auf die Straße. Wie beruhigend streichelte seine harte Hand über die Revolver-schäfte. Moskitos tanzten um die Menschen, ein kleines, helles Summen, wenn sie an den Ohren vorbeistrichen —

Der Alcalde stand auf und verabschiedete sich, er wollte nach der Arbeit sehen. Der Apotheker erhob sich ebenfalls, blieb aber. Es schien nur, als wollte er nicht zu nahe bei dem Manne sitzen, der sich anscheinend jemand zur Scheibe ausersuchen hatte. Und der Wirt war auch nicht sonderlich erbaut, daß dieser Gast so fest blieb. Zwei Pistolen am hellen Tag! Wo geschossen wird, gibt es auch Scherben, das kannte er. Aber nun ja, Don Antonio, ein guter Trinker. Vielleicht lebte er noch recht lange, man konnte ihn doch nicht einfach hinausweisen!

Da trat der alte José Keller durch die Tür. Er ging hüpfend, die Blasen an seinen Füßen schmerzten. Hinkte auf Antonio zu und setzte sich zu ihm an den Tisch. Zog ein Päckchen Camel-Zigaretten aus der Hemdtasche, bot es seinem Freund, entzündete sich selbst eine, entfaltete ein fettiges Stück Papier, rief nach Whisky und begann zu erklären, flüchtig, wichtig, ernst und flüsternd.

Der Wirt und der Apotheker spitzten die Ohren. Doch die beiden benutzten die deutsche Sprache.

José Keller berichtete. Er war vom Weg abgekommen und herumgeirrt im ungangbaren Busch, er wäre umgekom-

men, verhungert, hätten ihn nicht jagende Indianer gefunden und mitgenommen. Und da, auf dem Wege zu ihren Hütten, machte er seine Entdeckung: Unter gestürzten, modernden Bäumen, knallfarbigen Orchideen und üppig grünen Pflanzenschmarotzern, versunken im Morast ein zerborstenes Gemäuer, blinkend, Gold, ein goldener Tempel —

„Gold, oho, echtes, reines Gold, du, Antonio!“

Antonio Braun sah den Alten von der Seite an, er dachte: Hast du einen Koller, willst du mich zum Narren haben? Gold, ein Tempel aus Gold!? Er bekam schmale Augen.

„Und wo ist das, wo?“

Der alte Keller strich das zerknitterte Papier glatt, erklärte —

Vor der Tür stand ein Pferd, unruhig, der Reiter ein Halbindianer, ein schwarzhaariger wilder Bursche in weiten Fellhosen. Hinter dem Waldgebirge sank die Sonne. Ein Wind kam steil hernieder und raffte den Sand auf. Durch die Hauptstraße trotteten im Wiegegang schwer besackte Maultiere, der Arriero, barfüßig, schlug mit der Lederpeitsche auf sie ein, schrie aufgeregt „Mula carajo!“ und dachte vielleicht an irgendein Mädchen in irgendeiner Posada, die er noch erreichen mußte. Ein überaus trauriger Abend war das. Es mußte wohl ein Gewitter kommen —

Peng — Peng! Zwei Schüsse — zweimal zuckte das Mündungsfeuer auf, an den Bergwänden raste das Echo hin und her, vier-, sechsmal.

Der Reiter in den Fellhosen gab seinem Pferd die Sporen und schlug ihm die Peitsche über die Hinterhand — mit einem Satz sprang es in die Dunkelheit —

Am Tisch, unter dem Ventilator, lag José Keller, reglos, schwer auf den Tisch geschlagen, mit dem Kopf auf dem schmierigen Papier. Aus seinem Falten Gesicht war die braune Wetterfarbe gewichen —

Antonio Braun, aufgesprungen, starrte immer noch in die leere dunkle Türöffnung, verlegen, leckte sich eine Streifwunde an der linken Hand. Und schrie plötzlich wütend auf: „Carajo! Gold — — ein Tempel aus Gold!“